

So unterschiedlich die erste Lesung und das Evangelium des heutigen Sonntags auch sind, gemeinsam ist ihnen, dass sie von einer Gottesbegegnungen erzählen. In der ersten Lesung begegnet dem Propheten Elija Gott in einem leisen, sanften Säuseln; im Evangelium erfahren die Jünger in einer stürmischen und gefährlichen Situation auf dem See die rettende Nähe Jesu.

Gerade, weil heute Gottesbegegnungen scheinbar rar geworden sind, lohnt es sich, diese beiden Texte einmal daraufhin anzuschauen, welche Voraussetzungen denn hier genannt werden, die solche Erfahrungen ermöglichen können.

Bei Elija muß man dazu etwas weiter ausholen. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts v.Chr. heiratete der damalige König Ahab aus wirtschaftlichen Gründen die reiche, phönizische Prinzessin Isebel. Da diese Isebel aber auch ihren kanaanäischen Baalskult mitbrachte, entstand bald ein heftiger Konflikt zwischen den vom Königshaus unterstützten Baals-Priestern auf der einen Seite, und Elija auf der anderen Seite, der bald ziemlich allein dastand. Als Isebel ihm nach dem Leben trachtete, floh er in die Wüste. Elija betrachtete seine Mission als gescheitert, und wünschte sich sogar den Tod: „Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben...“ (19,4). Er legte sich unter einen Ginsterstrauch und schlief ein. Doch er wurde zweimal geweckt und fand neben sich Wasser und Brot als Stärkung für seinen Weg zum Gottesberg Horeb.

Hier setzt jetzt unsere Lesung ein. Elija begegnet Gott und erhält den Auftrag, zurückzukehren und weiterzukämpfen.

Was hier als eine wichtige Voraussetzung für diese Gottesbegegnung erkennbar wird, das ist diese unbeirrte Treue Elijas zum Jahweglauben, eine Treue, die ihn allerdings auch erst in diese lebensbedrohliche Situation gebraucht hat.

Wenn man jetzt an das Evangelium herangeht, dann finden sich dort etwas ganz Ähnliches. Wer diesen Text nicht einfach als platten Tatsachenbericht, sondern so zu lesen versucht, wie ihn der Evangelist gemeint hat, und wie ihn auch die Leser damals verstanden haben, der kann hier Folgendes entdecken:

Es ist Jesus selber, der dem ganzen Geschehen überhaupt erst den Anstoß gibt, denn da „drängte er die Jünger, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer vor auszufahren.“ (V 22)

Das Boot ist hier – wie auch in vielen anderen Fällen – ein klassisches Bild für die Kirche, die Jesus gestiftet und gesandt, das Reich Gottes zu leben und zu verkünden.

Wenn Jesus selber nicht direkt im Boot dabei ist, dann ist dies hier eine unüberhörbare Anspielung ist auf die spezifische Situation der noch jungen Kirche nach Ostern.

Dieses neue Leben des Reiches Gottes stößt aber auch auf Ablehnung. Die Kirche erfährt „Gegenwind“ und wird „von den Wellen hin und her geworfen“. Sie erlebt Widerstand, Anfeindung, Verfolgung, ja sogar den Märtyrertod.

Genau in dieser Situation kommt ihnen Jesus über das Wasser entgegen. Doch was hier aussieht wie ein zirkusreifes Kunststück, ist hier nichts anderes als eine für die damalige Zeit geradezu typische Darstellung des Auferstandenen, worauf mehrere Elemente hinweisen: Die vierte Nachtwache galt als der Zeitpunkt für die Auferstehung Jesu. Das Erschrecken der Jünger, das Nichterkennen Jesu, die Angst vor einem Gespenst und dann die Beruhigung durch Jesus, das findet sich genau so auch in den Ostererzählungen. Und dann galt damals ein großer See auch als ein Bild für das Leben, das ständig vom Ertrinken, vom Tod bedroht ist; doch für den Auferstandenen ist der See keine Bedrohung mehr, weil der Tod keine Macht mehr über ihn hat.

Und auch hier geraten die Jünger in eine ziemlich kritische Situation. Doch in diese Situation sind sie – genau wie Elija – nur deshalb gekommen, weil sie der Aufforderung Jesu, ans andere Ufer zu fahren, gefolgt sind, weil sie am Auftrag Jesu festhielten, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz seine Verkündigung in gelebte Praxis umzusetzen. Und exakt dabei begegnen sie dem Auferstandenen.

Was beiden Gottesbegegnungen gemeinsam ist, das ist diese Tatsache, dass hier Menschen am Willen und am Auftrag Gottes festhielten, auch wenn es unpopulär, unbequem, ja sogar gefährlich wurde. Doch genau dabei gilt: Gott als der Auftraggeber trägt immer auch ein erhebliches Maß an Mitverantwortung. Und er nimmt diese auch wahr.

Hier steckt ein auch für uns entscheidender Hinweis. Wir müssen uns nicht erst absichtlich in gefährliche Situationen begeben. Aber in dem Maße, indem wir damit aufhören, Gott regelmäßig anzulügen, wenn wir ihm im Vaterunser versprechen: „Dein Wille geschehe“, sondern wirklich anfangen, ernst zu machen damit, seinem Willen tatsächlich auch zu gehorchen, dem Auftrag treu zu bleiben, den Jesus auch jedem von uns gegeben hat, in dem Maße befinden auch wir uns in der entscheidenden Voraussetzung dafür, die Nähe Gottes sehr konkret erfahren zu dürfen. Das gilt ganz besonders dann, wenn auch uns wegen der Treue gegenüber ihm und seinem Willen der Wind ins Gesicht bläst, und wir von „den Wellen hin und her geworfen“ werden. Und hier ist es höchste Zeit, langsam aufzuwachen: Wind und Wellen werden in Zukunft noch ganz gewaltig zunehmen.

Zur Verdeutlichung, wie wichtig diese Treue gegenüber Gott und seinem Willen tatsächlich ist, könnte man jetzt auch die Gegenprobe machen und dieses Evangelium dafür einfach mal einwenig erweitern:

Damals, als Jesus seine Jünger aufgefordert hat, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer zu fahren, da stiegen nicht alle Jünger ein. Ein paar von ihnen waren nüchterne Realisten. Sie sahen, dass sich da ein Unwetter zusammenbraute und es deshalb unvernünftig wäre, gerade jetzt loszufahren. Sie blieben am Ufer, schauten den anderen nach und machten sich große Sorgen um sie.

So hatten sie zwar festen Boden unter den Füßen – aber dem Auferstandenen begegnet, das sind sie nicht.